

tigen und damit wieder einmal die Rosinen aus der Sachvolkskunde herauspicken. Nachdem sich das Sammeln von volkskundlichen Sachgütern lange ausschließlich auf die Volkskunst beschränkte und es teilweise auch heute noch tut, liegt der Verdacht nahe, die Sachgüter würden auch dieses Mal nur wertend betrachtet und nur nach ihrer Attraktivität ausgesucht. Nicht nur die ersten Freilichtmuseen, auch die ersten technologischen Gerätesammlungen entstanden in Skandinavien. Beides läßt sich dort auf die sehr frühen Reformen der landwirtschaftlichen Verhältnisse zurückführen. Diese Reformen wurden schon Ende des 18. Jahrhunderts von souveräner königlicher Macht durchgeführt. Die dadurch früher als in Deutschland folgenden Umwälzungen der landwirtschaftlichen Methoden (z. B. Aufhebung des Flurzwangs) brachten große Änderungen im Hausbau und in den landwirtschaftlichen Geräten mit sich. Damit war die Notwendigkeit, Vergehendes zu bewahren, in Skandinavien auch früher entstanden als in Deutschland. So war der Weg für die Freilichtmuseen und für die schon am Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Landwirtschaftlichen Museen bereitet. Nicht nur in diesen Fachmuseen, von denen das Landwirtschaftliche Museum bei uns noch fast unbekannt ist, sondern auch in den großen Nationalmuseen in Stockholm und Kopenhagen begann man sehr früh, ein Abbild der ganzen Kultur zu zeigen, in das auch das einfache Gerät einbezogen wurde. Auf die Ergebnisse dieser frühen ergologischen Arbeit können die Freilichtmuseen zurückgreifen. Häuser zu sammeln war daher nur eine konsequente Durchführung des Vorhabens, mit der Sammel-tätigkeit die ganze Kultur zu erfassen.

In Deutschland sind heute die Ansätze zu ergologischen Sammlungen oder Studien recht gering. Doch gerade dieses weniger attraktive, systematische Sammeln und wissenschaftliche Bearbeiten des einfachen Arbeitsgeräts muß mehr als die bloße Begleiterscheinung eines Freilichtmuseums sein. Sehr leicht ist die Qualität einer volkskundlichen Sammlung zu erkennen. Ebenso leicht erkennt man Freilichtmuseen, in deren Häuser die Geräte nur raumfüllend ausgestellt sind. Wer sich um ein Freilichtmuseum bemüht und damit die größten volkskundlichen Objekte, die Häuser, sammeln will, kann auf alle übrigen volkskundlichen Sachgüter nicht verzichten. Das einzelne Gerät, für sich betrachtet, ist uninteressant und oft nicht mehr als ein Stück Holz. Ein Ganzes kann nur durch Zusammenfügen von vielen Einzelteilen entstehen. Nur durch seine Dimension ist der größte Einzelteil, das Haus, dazu berechtigt, alle andern Teile zu beherbergen. Wer die Sachvolkskunde unter diesem Aspekt betrachtet, kann vom Verdacht befreit werden, er beschränke seine Sammlung auf das Augenfällige. Erst dann bietet ein Freilichtmuseum mehr als einen netten Park mit romantischen Häusergruppen, wenn es sich zur Aufgabe macht, die Sachgüter in dieser umfassenden Sicht zu zeigen.

Gerd Spies

Werner Lindner †

Dr.-Ing. Werner Lindner, Ehrenmitglied des Deutschen, des Schwäbischen und des Niedersächsischen Heimatbundes, ist am 20. Oktober 1964 im Alter von 81 Jahren gestorben. Ein halbes Jahrhundert vorher, im Jahre 1914, wurde er Geschäftsführer des Deutschen Bundes Heimatschutz. 1933 schied er als Geschäftsführer aus, blieb aber weiter als Fachbeauftragter für den Deutschen Bund Heimatschutz, seit 1937 Deutschen Heimatbund, tätig. Lindner stammte aus Eisleben, studierte an der Technischen Hochschule Charlottenburg Architektur und war ab 1911 zunächst Assistent von Professor Emil Högg am Lehrstuhl für Raumkunst an der Technischen Hochschule Dresden. Hier promovierte er mit einer Dissertation über das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland.

Schon in seiner Dresdener Zeit lernte ich Lindner kennen. Später traf ich ihn immer wieder bei den Tagungen für Denkmalpflege und Heimatschutz, und in Berlin während meiner Tätigkeit bei der Schriftleitung der Zeitschriften „Zentralblatt der Bauverwaltung“, „Zeitschrift für Bauwesen“ und „Denkmalpflege und Heimatschutz“. Stets habe ich sein musisches Wesen, seine Begeigerungsfähigkeit und die Beharrlichkeit bewundert, mit der er für die Verwirklichung der Ziele kämpfte, die er sich gesetzt hatte und die ihm Herzenssache waren. Besonders denke ich an den zähen Kampf gegen die Auswüchse der Außenreklame.

Nach der Zerstörung seines Berliner Heims im zweiten Weltkrieg zog Lindner nach Hermannsburg bei Celle und arbeitete dort viel mit dem Niedersächsischen Heimatbund zusammen. 1951 gründete er die Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, deren Geschäftsführer er bis 1959 war. Auch nachher wirkte er als Berater bei der Gestaltung von Gedächtnisstätten und Friedhöfen mit. Er war außerdem Mitarbeiter des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Als Anerkennung für Lindners lebenslange Tätigkeit im Dienste des Heimatgedankens wurde ihm im Jahre 1959 das große Bundesverdienstkreuz verliehen.

Werner Lindner hat viele wertvolle Arbeiten veröffentlicht: über Heimatschutz und Heimatpflege, über Ingenieurbauten im Heimatbild, über Außenreklame, über die Mark Brandenburg und über Ehrenmale, Dorffriedhof, Reihengrab und Gräberfeld. Während seines letzten Besuches beim Schwäbischen Heimatbund anlässlich der Jahrestagung in Schwäbisch Gmünd sprach er viel von einem Buch, das er in Arbeit hatte und das die Krönung seines Lebenswerkes bilden sollte. Es erschien im Rahmen der Schriften des Deutschen Heimatbundes kaum zwei Monate nach seinem Tode und trägt den Titel: „Bauwerk und Umgebung, Formprobleme des Bauens in Landschaft, Dorf und Stadt.“ Wir werden auf dieses Buch noch zurückkommen.

Walthar Genzmer